



CFO-Summit

SCHRIFTENREIHE ZUM DEUTSCHEN CFO-SUMMIT: TEIL VI

Von Raoul Schrott

Geld und Literatur

www.cfo-summit.de

Schriftenreihe zum Deutschen CFO-Summit

TEIL I: Louis Begley – The Tradition of Transatlantic Misunderstanding

TEIL II: Prof. Dr. Dietrich Dörner – Tschernobyl spieltheoretisch –
Strategisches Denken in komplexen Situationen

TEIL III: Prof. Dr. Werner Eck – 500 Jahre M&A im Römischen Reich

TEIL IV: Prof. Dr. Michael Stürmer – Welt ohne Weltordnung

TEIL V: Dr. Bernhard Bueb – Lob der Disziplin

TEIL VI: Raoul Schrott – Geld und Literatur

Der Autor



Foto: Peter-Andreas Hasleppien

Raoul Schrott
Habilitierter Komparatist
und Autor

Raoul Schrott ist viel herumgekommen. 1964 in Österreich geboren, wächst er in Tunis auf, wo er wie nebenher Arabisch und Französisch lernt. Hinzu kommen Latein und Griechisch in der Schule. Beim Studium der Literatur- und Sprachwissenschaften in Norwich, Paris, Berlin und Innsbruck verfestigt sich das Englische, und da der heutige Hauptwohnsitz in Irland ist, liegen ein paar Brocken Keltisch auch nicht fern. Mit den Sprachen kommt die Neugier auf die jeweilige Kultur und Literatur.

Hauptberuflich vergleicht der Literaturwissenschaftler und habilitierte Komparatist, sucht das Besondere in jedem und das Verbindende, Gemeinsame. Damit wechselt der Blick vom Puzzleteil zum großen Ganzen und wieder zurück. So ist er auch an die Neuübersetzung von Homers Ilias herangegangen. Und er entdeckt dabei Bezüge, Bausteine, die er aus anderen, älteren Werken kennt. Dann beginnt er zu hinterfragen, zu bohren, zu forschen, reist in die Gegend, schaut sich bekannte Schauplätze mit neuen Augen an und ist sicher: Homer ist ein anderer als der, für den wir ihn gehalten haben, und: Auch das mythische Troja muss neu verortet werden.

Mit diesen Thesen erschüttert er die wissenschaftlichen Grundfesten unseres heutigen Kulturverständnisses und wird regelrecht angefeindet. Doch das ficht ihn nicht an: Denn seine Motivation ist der Spaß an der Arbeit. In der Mitte steht, was ihn fasziniert – und das stellt er gerne zur Diskussion.

Geld und Literatur


Hat Literatur einen Wert? Wie immer Sie die Frage beantworten und mit welchem Preis Sie sie versehen – kein Verhältnis zur Literatur, weder das Ihre noch das meine, lässt sich auf solch einen Utilitarismus reduzieren. Und doch scheint der Umstand, dass das Gute, Wahre und Schöne auch unter diesem Gesichtspunkt gesehen werden kann, etwas zutiefst Menschliches zu besitzen. Er verleiht den Symbolismen der Literatur, mittels deren wir letztlich nur eine existentielle Leere füllen, beinahe eine gewisse Pragmatik – den Anstrich von realem Nutzen. Dabei hat die Geschichte den Buchstaben einmal einen ganz anderen Wert attestiert.

L iteratur im Sinne von schriftlich Fixiertem gibt es erst, seit es Städte gibt und Landwirtschaft. Der Grund für diesen Ursprung von Zivilisation, wie wir ihn kennen, liegt wie so oft im Laufe der Evolution in der Umwelt. Die nach der letzten Eiszeit kurz einsetzende fruchtbare Feuchtperiode wurde abgelöst durch lange Dürren, die die nomadisierenden Sammler und Jäger zwingen, sesshaft zu werden, Wildgetreide anzubauen, Tiere zu halten. Es ist mit dieser Art der Domestikation verbunden, dass auch die Idee der Permanenz einsetzt – und mit den ersten Lehmbauten entstehen auch die ersten Tempel, durch die die Religion ihre Herrschaft behauptet. Damit beginnt Kultur. Und sie rechtfertigt sich, indem sie symbolische Werte institutionalisiert, die einem Gemeinwesen Konstanz verleihen und es im Innersten zusammenhalten: Alle Gesetze sind letztlich abstrakte Ideen, denen eine Autorität Gültigkeit verleihen muss.

Wie sich die Ethik sozialen Verhaltens von spirituellen Dogmen ableitete, wurden auch von der Literatur Sprache, Formen und Inhalte aus der Religion übernommen: Aus Gebeten und Mythen wurden Gedichte und Erzählungen. Sosehr sich der Autor davon auch zu emanzipieren suchte, nahm er ihre Autorität dabei doch noch oft für sich in Anspruch;

durch sein vom Hohepriesterlichen abgeschautes *Schenialisches* bekam er dadurch Spielraum, um neben dem Herrenlob auch Herrschaftskritik zu zeigen. Dazu brauchen wir gar nicht weit zurückzublicken: Schillers Idee des Theaters als moralische Anstalt beispielsweise, die volksdidaktische Aufgabe, die ihm zufolge Literatur spielen sollte, entsprechen dieser zwiespältigen Rolle ebenso wie sie all den Grass' und Walsers immer schon als Legitimation dienten, für ihre private Meinung öffentliche Diskussionen einzufordern.

Politisch ist Literatur jedoch einzig, indem sie Individuelles exemplarisch darstellt, auch jenseits von Ethik und Moral und abseits aller Dogmen. Das ist das Territorium, das sie verteidigt. Sie wäre ein mundtotes Unterfangen, wenn sie dadurch nicht gesellschaftliche Wirkung zeigen und Kultur prägen würde – wie auch jede Religion bloß sektiererisch geblieben wäre, wenn sie neben ihrer Ökumene nicht auch über eine Ökonomie verfügt, keine Latifundien besessen und keine Steuern eingenommen hätte. Doch ob Kirchen, Tempel oder Zikkurate – sie sind stets Prestigebauten einer Wirtschaftsmacht. Damals wie heute ist es der Handel, um den sich letztlich alles dreht, und dabei geht es in erster Linie um Geld. Es definiert den existentiellen



Spielraum eines jeden ebenso wie die symbolische Währung des Individuellen.

Handelswirtschaft jedoch ist (ebenso wie die Idee des Individuums) ein urbanes Phänomen. Bevor die ersten Städte der Welt – atalhoyuk oder Uruk etwa – gegründet wurden, lebten und arbeiteten die Menschen im Kollektiv kleiner Farmen, kultivierten Gerste oder Einkorn, jagten Gazellen und anderes Wild und tauschten untereinander das ein, was sie nicht selbst herstellen konnten. In der Mitte des 4. Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung aber begann man dann, die riesigen Plattformen der Zikkurate aufzubauen, Paläste zu errichten und Behausungen rings um sie. Um sie und ihre Priesterkaste auszustatten, wurden aus Bauern Handwerker – Maurer, Steinmetze, Gerber, Weber und Silberschmiede. Wo zuvor von verstreut lebenden Familien für den Eigenbedarf produziert worden war, gab es nun in nur weniger Jahrhunderte erstmals so etwas wie eine städtische Bevölkerung mit Hunderten verschiedenster Güter, deren Austausch jedoch bald symbolische Formen annahm. Der reale Gegenstand wurde ersetzt durch aus Lehm geformte Tokens – Miniaturen, die ein Schaf darstellten, einen Laib Brot oder einen Olkrug; aus einzelnen Viehbeständen wurden so auch etymologisch die Pekunien.

Diese Tokens dienten als Zählmarken und als Schuldscheine für die Steuereintreiber der Tempel; sie repräsentierten figurativ drei Hauptguter einer Handelswirtschaft – die Dienstleistung menschlicher Arbeit, Getreide und Vieh – samt einem Dutzend untergeordneter Kategorien wie Honig, Milch, Wolle, Tuch, Seil, Kleider, Matten, Betten, Duftstoffen, aber auch Metallen. Indem sie diese Dinge darstellten, waren sie Zeichen ebenso wie Währung: „Geld“, noch bevor es Geld gab, waren sie gleichzeitig die ersten „Buchstaben“. Beständiger Vereinfachung unterworfen, wurden aus diesen Figürchen bald für sich stehende Piktogramme, mit denen eine eigene Kaste von Berufsschreibern Warenlisten anlegten, bis sich daraus im 3. Jahrtausend eine Silbenschrift entwickelte, die nach und nach ganze Texte wiederzugeben imstande war: von Verträgen, Edikten, Briefen bis hin zu Sammlungen von Sprichwörtern, Hymnen und Epen.

Buchhalter also haben die Schrift erfunden, und mit ihr auch das eigentliche Geld. Denn für die Vielzahl verfügbarer Güter gab es anfänglich noch eine Unzahl von Preisen: Ein Monat Arbeit war einein-fünftel Maß Gerste wert, dieses wiederum soundso-viele Töpfe Honig, für die man ihrerseits ein halbes Dutzend Schafe eintauschen konnte – was den Preis

einer Sandale zu bestimmen zu einem wahren Rechenkunststück machte (und dazu führte, dass die Tempelschreiber auch die Mathematik entdeckten; mittels Logarithmen und Exponentialfunktionen ließen sich dann auch der Zins rückständiger Schuldner und die Mehreinnahmen der Steuererhöhungen berechnen).


„Buchhalter also haben
die Schrift erfunden, und mit ihr
auch das eigentliche Geld.“

Für diese Warenbörse war deshalb ein Einheitswert vonnöten: Handlicher als ein Schekel Gerste etwa, das zu transportieren ein Esel allein nicht genügte, wurden Silber und Gold dazu bestimmt. Zu ästhetisch ansprechenden Ringen, Spiralen und Stäben gegossen, fehlte es nur noch an einer überregionalen Authentifizierung des Edelmetalls. Und da schon das Alte Testament achtmal vergeblich gefordert hatte, nichts am Gewicht oder der Reinheit des

Goldes zu fälschen, ließen Händler ihre Wertzeichen in Stoff wickeln oder in Töpfe füllen und versahen sie mit einem Siegel. Aus diesem wiederum wurden dann die ersten Münzen. Um 600 v. Chr. in Lydien geprägt, wurden sie jedoch mehr und mehr aus billigen Legierungen gegossen, ihr eigentlicher Wert zunehmend irrealer. Und wieder ist es eine Autorität, die garantiert, dass etwas Symbolisches auch Kaufkraft hat. Wo anfangs aber noch Götter für die Prägestempel der Münzen herhielten, musste bald auch das etwas profanere Konterfei eines Königs wie Krösus genügen – und schließlich in jüngster Gegenwart noch Gedichte: auf den holländischen Guldenscheinen nämlich, wo sie als winzige Wasserzeichen Fälschungen verhindern sollten.

Doch seit mit dem Geld auch die Idee des Kredits auftauchte, kam es auch schon zu Verschuldungen und Privatkonkursen – und das in solchem Ausmaß, dass schon Hammurabi ein Gesetz erließ, demzufolge keiner seiner Untertanen dafür länger als drei Jahre versklavt werden durfte. Womit wir wieder bei den Produktionsbedingungen eines durchschnittlichen Romans angelangt wären.

Der parallele Erfolg von Geld und Literatur ist dem Umstand zuzuschreiben, dass sich beide standardi-



sierter Formen bedienten, die von einem Kollektiv übernommen werden konnten. Dabei zeigen sie ihre Gemeinsamkeiten auch im Negativen. Münzen wie Worte erhalten ihre Denominationen erst, indem sie sich im Umlauf befinden; sie werden dadurch aber auch abgegriffen, unterliegen der Inflation ebenso

„Der parallele Erfolg von Geld und Literatur ist dem Umstand zuzuschreiben, dass sich beide standardisierter Formen bedienten, die von einem Kollektiv übernommen werden konnten.“

wie der Deflation (man denke nur an inzwischen aus dem Verkehr gezogene Begriffe wie Blut und Boden, Heimat oder Herz) und müssen immer wieder neu geprägt werden.

Doch was bestimmt dann ihren eigentlichen Wert? Idealerweise müsste er sich am Realem messen

lassen, an der individuellen Gültigkeit von Realien. Einer solchen Forderung kommt jedoch heute etwas Utopisches zu. Sie bliebe ein bloßer Anachronismus, da sich durch die ursprünglichen Formen des Tausches kein Handel mehr abschließen lässt, sie staatlich geächtet und als Schwarzhandel und -arbeit gebrandmarkt werden. Auf mehr Verständnis stößt da auch die Literatur nicht, wenn sie Privatsprachen entwirft oder dem Ideal einer Übereinstimmung zwischen Zeichen und Ding durch die Onomatopöien von Lautgedichten oder die Embleme der visuellen Poesie zu entsprechen sucht – wohl oder übel bleiben sie Randerscheinungen auf dem Markt der Kultur.

Denn was mit den Schriftzeichen und Zählmarken eingesetzt hat, ist die Ablöse von Lebenswirklichkeit und Welt; so austauschbar sie einmal waren, so projiziert ist auch ihre Beziehung zum realen Objekt. Aufrechterhalten – und damit auch vergolten – wird sie durch den Überbau eines Kollektivs, der ihre Transaktionen sanktioniert. Und das war, wie gesagt, einmal die Religion. Sie bestimmte den Wert dieser Symbole, sie legte fest, was und in welcher Menge einem Gott an Opfern zu zollen war – jene Hunderte von Schafen und Tausende von Getreidescheffeln, die die sumerischen Tempelschreiber auf ihren


Listen anführen. Dargebracht wurden sie, indem man sie auf einem Altar verbrannte, der Rest wurde rituell von der Priesterkaste verzehrt (daher rührt auch der Begriff des Parasiten, des Mit-Essers), die Götter nährten sich ja nur vom Rauch. Was den Wert eines Gutes bestimmte, war also eine metaphysische Instanz. Daran änderte sich auch nichts, als man das Edelmetall zum Standard aller Werte erklärte. Es ist kein materieller Gebrauchswert, der es auszeichnet – für Gerätschaften ist es außerdem zu weich und zu leicht verformbar –, sondern seine Korrosionsbeständigkeit, seine Seltenheit – und vor allem: sein Glanz.

Ob nun der Glanz von Göttern oder von Gold und Silber, es ist immer das Symbolische (und damit auch das Ästhetische), worauf Wertesysteme letztlich gründen. Was für die Religion gilt, trifft auch für die Literatur zu. Ohne greifbaren Gebrauchswert, zollt sie dem Metaphysischen Tribut; und das Symbolische, an dem sie sich abarbeitet, misst sich daran, wie haltbar es vor der Idee des Ewigen ist und wie leuchtkräftig. Dabei ist sie nie mehr gewesen als Rauch im Wind, ein Mahl für Götter, an dem wir alle als Parasiten teilhaben – als Leser und als Juroren, die beständig vergleichen, was sich eigentlich nicht vergleichen lässt.

Gläubige und Gläubiger: Die Religion als ideeller Leitzins ist auch durch Ismen ersetzbar. Ob Feudalismus, Kommunismus oder Kapitalismus – sie alle haben neben ihren eigenen Ethiken auch ihre eigenen Sprachetiketten produziert. Damit aber wären wir bei einer modernen Skalierung der Werte.

„Ob nun der Glanz von Göttern
oder von Gold und Silber,
es ist immer das Symbolische, worauf
Wertesysteme letztlich gründen.“

Denn ohne, wie heute erstmals in der menschlichen Geschichte, das Regulativ einer Ideologie im Hintergrund, die wertschaffend und -bewahrend wirkt, beginnt eine sich verselbständigende Dynamik zu greifen: Wo weder Religion oder Rechts und Links politisch noch relevant sind, wird um des reinen Produzierens willen produziert, gerät Werbung zum Träger aller Wertvorstellungen. Was die Wirtschaft betrifft, so haben wir den *circulus vitiosus* solch dere-



gulierter Überproduktionen täglich vor Augen. Gleiches gilt aber auch hier für den Markt der Literatur, die – auch dies eine Premiere – ihren Verlust an gesellschaftlichem Rang durch Überproduktion auszugleichen versucht, mit der Folge, dass sich ihr Haltbarkeitsdatum kaum noch auf eine Saison erstreckt und sie sich zunehmend nur mehr an der Werbewirksamkeit von Kritiken misst.

Der Glaube jedoch, die Literatur könne ihren Wert wiedergewinnen, indem sie diese Marktmechanismen kritisiert, erweist sich dabei aber als Trugschluss – das zeigen schon die Texte der siebziger Jahre, die sich heute nur mehr als Agitprop lesen lassen. Es gibt keine dritte Seite der Münze – Kultur und Wohlstand, das ist die Lektion jeder Geschichtsschreibung, bedingen sich gegenseitig. Sie bilden zwei Seiten ein und derselben Münze: wobei Wohlstand immer schon die Rendite von Kultur war.

Doch Literatur bestimmt den Nominalwert unserer alltäglichen Valuten noch auf andere Weise: Da die Religion als ideelles Dogma ohne Bedeutung mehr ist, hat die Literatur begonnen, diese Leerstelle auf ihre so undogmatische und a-moralische Art zu besetzen. Ohne das *tertium comparationis* einer solchen transzendenten Institution aber sind Geld

und Schrift längst zu Kehrseiten ein und derselben Münze geworden, zu Kopf und Zahl.

Diese Komplementarität zeigt sich auch daran, dass der Impetus der Literatur sich grundsätzlich von jeder Geldwirtschaft unterscheidet. Mit Letzterer lässt sich zwar ein Imperium erschaffen, aber kein Buch (höchstens noch moderne Malerei als Investi-

**„Kultur und Wohlstand bedingen
sich gegenseitig. Sie bilden
zwei Seiten ein und derselben Münze:
wobei Wohlstand immer schon
die Rendite von Kultur war.“**

tionsanlage). Und gerade die wirtschaftliche Ineffizienz der Literatur macht sie gleichzeitig so effektiv. Denn sie handelt davon, wodurch sich sonst nichts einhandeln lässt, nämlich von all unseren Wertvorstellungen. Erst dadurch wird der Autor zu jenem Kontrollorgan, das die Werke auf ihren Wirklichkeitsgehalt hin überprüft. In der Wirtschaft mögen

solche Ich-AGs bloß Erscheinungsformen von Konjunkturkrisen sein, Übergangslösungen bestenfalls, in der Kultur jedoch werden sie zu einer tragenden Instanz. So gesehen ist die Literatur, was die in Umlauf befindlichen Werte betrifft, der Bundesrechnungshof der Gesellschaft. Und das einzige Mittel gegen symbolische Falschmünzerei.

„So gesehen ist die Literatur,
was die in Umlauf befindlichen Werte
betrifft, der Bundesrechnungshof der
Gesellschaft. Und das einzige Mittel
gegen symbolische Falschmünzerei.“

Denn wo wie bei der Börse jede Art von Handel eine virtuelle Transaktion ist, ein nur mehr auf Kredit beruhendes Termingeschäft, heißt einen Buchstaben aufs Papier zu setzen, diesen Kredit auf seine Realien zurückzuführen – und mit unserer Geschichte stets von neuem wieder zu beginnen: bei Viehbestand

und Vögeln, wenn Sie so wollen, mit Spatzen ebenso wie mit Tauben, bei Mensch, Stadt und Natur. Ein Wort zu schreiben, heißt immer, es zuerst auf seinen realen Gehalt zu überprüfen, einen Satz auf die Gültigkeit seiner Ästhetik, einen Absatz auf die seiner Ethik. Wo alles nur mehr die plakative Flächigkeit und Glätte von Werbeträgern hat, bietet die Literatur Tiefenschärfen. Und allein dieses Ideelle verleiht ihr, wie gesagt, den Anschein von Einfluss und Macht.

Der eigentliche Wert der Buchstaben jedoch liegt jetzt darin, dass sie nicht länger Zählmarken mehr sind, sondern Hochrechnungen der Götter. Aus Lehm einmal erschaffen, Dreck wie wir Menschen, sind sie – Lettern wie Götter – durch nichts einlösbar. Doch gerade dadurch tragen sie unsere Vorstellungen vom Schönen und Guten und Wahren in sich. Indem sie sich jedem Zugriff entziehen, sind sie ein Zeugnis dessen, was uns an- und umtreibt: des Niederen in uns, der Ideale vor unseren Augen, der Abgründe zu unseren Füßen. Die Literatur weiß, dass auch sie nur Götzenbilder schafft. Obwohl sie zwar in ihrem Stolz glaubt, nicht um ein goldenes Kalb herumzutanzten, ist der blendende Glanz jedoch, der von ihm, aber auch allen Göttern ausgeht, ein und derselbe: Narrengold.



Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

FINANCE
Das Finanzmagazin für Unternehmer

© 2008 FINANCIAL GATES GmbH

Ein Unternehmen der F.A.Z.-Verlagsgruppe
Alle Rechte vorbehalten, auch die der
fotomechanischen Wiedergabe und der
Speicherung in elektronischen Medien.

Fotoquelle Seite 1: picture-alliance

www.cfo-summit.de

VERANSTALTER

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

FINANCE
Das Finanzmagazin für Unternehmer

MITVERANSTALTER

BRUNSWICK

 Deutsche
Beteiligungs AG

KPMG

Linklaters

OLIVER WYMAN

SAL. OPPENHEIM
Privatbankiers seit 1789

SIEMENS

Siemens Financial Services


TOWERS
PERRIN

 UniCredit Group

GASTGEBER DES VORABENDS

 **RBS**
The Royal Bank of Scotland

TRANSERSERVICE


Audi

MEDIENPARTNER

PeopleandDeals.de
Die **FINANCE**-News- & Jobbörse


CFO-Summit

www.cfo-summit.de